Falk Wiesemann

„HYGIENE DER JUDEN“ AUF DER DÜSSELDORFER GESOLEI 1926

Jüdische Kulturleistungen in der Weimarer Republik

In der zeitlichen Mitte der Weimarer Republik, die nicht zuletzt durch antisemitische Kräfte zerstört wurde, beteiligten sich Juden und insbesondere die Synagogengemeinde an der großen Ausstellung für Gesundheitspflege, Soziale Fürsorge und Leibesübungen, kurz Gesolei genannt, von Mai bis Oktober 1926 in Düsseldorf. Im Rahmen dieses nationalen Großereignisses wurden in einer Sonderausstellung mit der Bezeichnung „Hygiene der Juden“ auch jüdische Kulturleistungen öffentlich präsentiert. Dies verdient besondere Aufmerksamkeit, hatten doch die Antisemiten die Juden – in ihrer Wortwahl „*den* Juden“ – für unfähig zu kulturschöpferischer Tat und zum Zerstörer des deutschen Volkes erklärt und halten sie als Urheber der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und aller Nöte und Probleme der Nachkriegszeit ausgemacht. Soweit sich der Antisemitismus rassebiologischer Terminologie bediente, galten für ihn die Juden als biologischer Fremdkörper und Krankheitsherd im deutschen Volk, der „ausgemerzt“ werden müsse, wenn das deutsche Volk geistig und physisch „gesunden“ solle.

Die Gesolei war nicht nur eine Ausstellung von Wissenschaft und Wirtschaft zur Verbesserung der Lage der Stadt, die Veranstalter hatten darüber hinaus auch die „Gesundung“ des deutschen Volkes und der deutschen Nation im Auge. Peter Hüttenberger hat in der neuen Düsseldorfer Stadtgeschichte die nationale, auf weite Strecken sogar nationalistische Tendenz der Gesolei stark betont. Und er hat auch die Problematik einer in dieser Weise ideologisch überfrachteten „hygienischen Volksbelehrung“ hervorgehoben, die von der Annahme getragen war, daß politische und soziale Zustände anhand medizinisch-naturwissenschaftlicher Methoden, Ergebnisse und Begrifflichkeiten geändert und Konflikte geregelt werden könnten, indem sich Mediziner, Sportlehrer und Naturwissenschaftler „gleichsam in Sozial-Ingenieure“ verwandelten (P. Hüttenberger, S. 373–378).

Die ersten Anstöße zu der großen Ausstellung kamen von der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Innsbruck im Jahr 1924; Düsseldorf war damals noch französisch besetzt. Zum Abschluß der Versammlung sagte der Chirurg von Hacker, es habe in Innsbruck „vor gar nicht so langer Zeit noch die italienische Soldateska gehaust“. Mit der Tagung habe man bewiesen, „daß nach erfolgter Räumung deutsche Ordnung, deutsche Sauberkeit und deutsche Behaglichkeit bald wieder hergestellt werden kann“. Die Parallele lag auf der Hand: Man einigte sich auf Düsseldorf als nächsten Tagungsort für „eine friedliche Kundgebung größten Stiles für deutschen Fleiß, deutsches Können und deutsches Wissen“. Geheimrat Schloßmann, später Vorstand der Gesolei, drückte die Stimmung unter den Innsbrucker Teilnehmern mit den folgenden Worten aus: „‚Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein‘

aus: Geschichte im Westen, Jahrgang 1993, Heft 1, S. 24–37

sollte die Losung und Düsseldorf das Feldgeschrei für alle deutschen Ärzte und Naturforscher im Jahre 1926 werden“ (Gesolei-Zeitschrift Nr. 1, S. 2–4).
Zurückgekehrt aus Innsbruck, gründete Prof. Arthur Schloßmann (1867–1932), der Chef der Kinderklinik und Vorsitzender der liberalen Deutschen Demokratischen Partei in Düsseldorf war, einen privatrechtlichen Ausstellungsverein, der mit der Stadt ein Abkommen über die Ausrichtung der Gesolei schloß – ein Novum in der Geschichte des Ausstellungswesens. Vorsitzender des Ausstellungsvorstandes wurde der Industrielle Ernst Poensgen, Stellvertretender Generaldirektor der Phönix Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, stellvertretender Vorsitzender Oberbürgermeister Robert Lehr. Dem engeren Vorstand gehörte als drittes Mitglied Schloßmann als Geschäftsführer an. Oberbürgermeister Lehr, der sich

Gruppenportrait Poensgen/Schloßmann/Lehr/Kreis (Ge-So-Lei, Bd. I, S. 25)

gerne großer Worte und nationaler Töne bediente, prophezeite mit einem deutlichen Seitenhieb gegen den Versailler Vertrag: Bei einem Gelingen der Gesolei werde diese „das erste gewaltige Friedenswerk sein, mehr als alle Verträge geeignet, die Völker aus vernichtender Feindseligkeit, aus unfruchtbarem Haß heimzuführen zum gemeinsamen Dienst an der Menschheit“ (Gesolei-Zeitschrift Nr. 1, S. 1).
In ihrer eminent politisch-propagandistischen Intention schloß sich die Gesolei eng an die Rheinische Jahrtausend-Feier an, die im Jahr zuvor mit einer großen Ausstellung in Köln begangen worden war. Damals sollte mit dem Betonen der tausendjährigen, d. h. ewigen Verbundenheit des Rheinlands ein weiterer territorialer Zugriff Frankreichs abgewehrt werden. Parallel zu Köln waren 1925 auch in Düsseldorf mehrere Jubiläumsausstellungen aus diesem Anlaß veranstaltet worden.

Die Bauarbeiten für die Gesolei begannen im Frühsommer 1925. Bei der Eröffnungsfeier am 8. Mai 1926 schlugen die nationalen Wellen hoch. Die Schauspielerin Louise Dumont stimmte die Festversammlung im neu errichteten Planetarium mit einem Gedicht ein, das mit folgenden Strophen begann (Ge-So-Lei, Bd. II, S. 274):

„Du Volk am Rhein, hörst Du die Wellen singen:
Es blüht ein deutsches Werk am deutschen Strom!
Aufgehn die Tore, und die Glocken klingen,
Und wie ein Schirmvogt grüßt der Sternendom.

Gelöst der Bann, der Dich so hart geschlagen,
Du liebe Stadt, Dein Herz gepreßt wie Stein,
Als Du für Deutschland deutsches Leid getragen;
Nun soll am Rheine wieder Frühling sein!

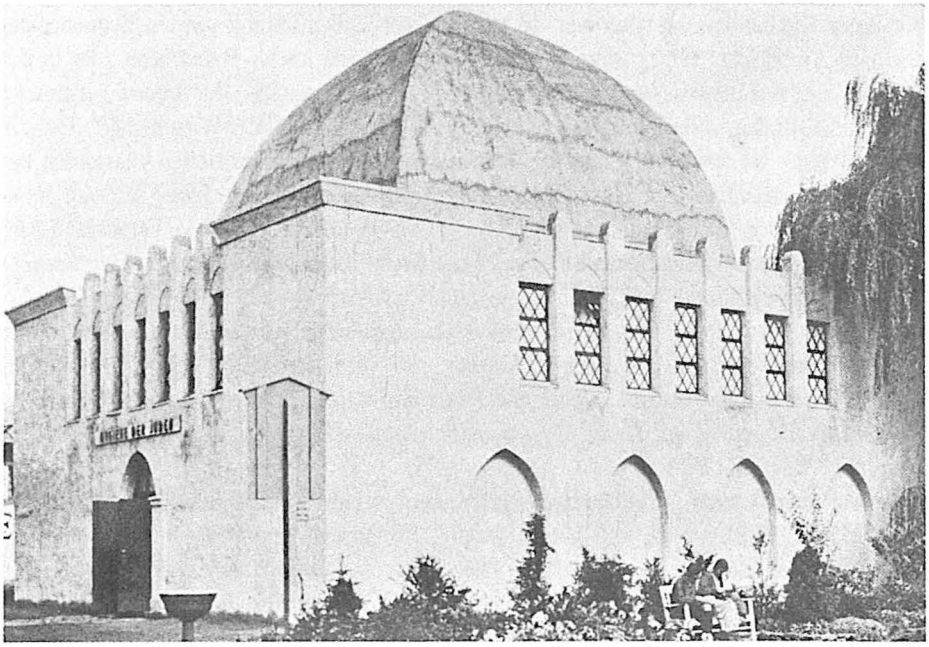
O, deutsches Land, noch brennt Dein Leib von Wunden,
Es fraß der Krieg und Hunger Deine Kraft.
Und doch, mein Volk, Du mußt, Du mußt gesunden,
Sein Schicksal meistert nur, wer ringt und schafft!"

Als Hauptzweck der Ausstellung wurde die „hygienische Volksbelehrung" in den Vordergrund gerückt (H. H. Ewers, in: Gesolei-Zeitschrift Nr. 2, S. 25). Und immer wieder war die Rede davon, daß die Gesolei zum „Gesundbrunnen" des deutschen Volkes werden solle. Die Ausstellung sollte aber auch ein erster, großer Schritt in Richtung auf den wirtschaftlichen Wiederaufstieg Düsseldorfs nach dem Abzug der französischen Besatzung sein (ebda.). Nach Schätzung Lehrs wurden während der Gesolei in der Stadt rund 80 Millionen Mark umgesetzt (M. Fraenkel, Ge-So-Lei, Bd. I, S. 287). Gemäß dem von Poensgen ins Zentrum gerückten Aspekt der „rationellen Menschenwirtschaft" (P. Hüttenberger, S. 375), erhielten zudem Wirtschaftsunternehmen ausgiebig Gelegenheit, sich mit ihren Produkten zu präsentieren. So entstand auch eine umfangreiche Industrie- und Gewerbeausstellung – im Jargon der Veranstalter: „Technik und Industrie füllten den wissenschaftlichen Rahmen mit Leben" (O. Teich-Balgheim, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 6).
Das Ausstellungsgelände erstreckte sich am Ufer des Rheins über nahezu drei Kilometer von der Oberkasseler Brücke bis zum Yachthafen auf der Höhe der heutigen Theodor-Heuss-Brücke. Unmittelbar neben dem Haupteingang im Süden stand das „Haus Österreich", durch dessen Vorhandensein „das Zusammengehörigkeitsgefühl Deutsch-Österreichs zu Deutschland" bekundet werden sollte (O. Teich-Balgheim, ebda., S. 8). Daran schlossen sich die von dem Architekten Wilhelm Kreis entworfenen Dauer-Bauten an: das seinerzeit viel bestaunte Planetarium, die Ehrenhof-Gebäude und das Rheinterrassen-Restaurant (E. Mai, Gesolei und Pressa). Jüdische Künstler hatten an hervorragender Stelle an der Ausgestaltung der Dauer-Bauten mitgewirkt, z. B. Arthur Kaufmann, Jankel Adler, Bernhard Sopher, Franz Monjau. Außerdem hatten die beiden Kunstexperten Walter Cohen, Kustos der Düsseldorfer Kunstsammlungen, und der Galerist Alfred Flechtheim zusammen mit dem Kunstmaler Fritz Burmann für die Dauer der Gesolei eine Ausstellung mit Werken Düsseldorfer Künstler

sowie eine Sonderschau „Kunst und Sport – Kunst und Leibesübungen“ zusammengestellt (W. Cohen, Ge-So-Lei, Bd. I, S. 381–386).

Im Ausläufer des Hofgartens stand neben einer Muster-Jugendherberge, einem Haus der Jugend und einer Kindererholungsstätte das *Vasenol-Kinderheim,* das sich außerordentlicher Beliebtheit erfreute. Die Tochter Schloßmanns, die Kinderärztin Erna Eckstein (geb. 1895), war für den Entwurf und die Leitung dieses Pavillons verantwortlich. Als fachärztliche Beraterin für die medizinwissenschaftliche Präsentation des Aspekts „Kinderaufzucht“ auf der Gesolei fungierte die Oberärztin an der Städtischen Kinderklinik und Dozentin für Kinderheilkunde Selma Meyer (1881–1959), die auch innerhalb der Synagogengemeinde eine aktive Rolle spielte (S. Meyer, in: Gesolei-Zeitschrift Nr. 8, S. 146–148). Im Vasenol-Kinderheim wurden zwölf leibhaftige Säuglinge in aller Öffentlichkeit gepflegt – hinter großen Glasscheiben in hellen, blitzsauberen und luftigen Räumen. Seinen „erzieherischen Wert“ schätzte man besonders hoch ein, und dieser wurde durch „eine übersichtliche Musterschau der ärztlich empfohlenen Präparate der Vasenol-Werke“ unterstrichen (Matthias, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 56f.).

Im Kunstpalast des Ehrenhofs begann der wissenschaftliche Teil der Ausstellung. Den Kern bildeten die drei Hauptabteilungen „Ge“, „So“, „Lei“, die wiederum in Hauptgruppen gegliedert waren (M. Fraenkel, Ge-So-Lei, Bd. II, S. 397–421). In der Hauptabteilung „Gesundheitspflege“ gab es zwölf Hauptgruppen. Die Hauptgruppe I zeigte „den durchsichtigen Menschen“, eine der Hauptattraktionen des Deutschen Hygienemuseum in Dresden, das auch sonst an den Vorbereitungen und durch Ausstellungsstücke auf der Gesolei stark beteiligt war. Die Hauptgruppe II hatte zum Thema: Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, die Hauptgruppe III: Luft und Klima. Andere Hauptgruppen widmeten sich der Ernährung,



Pavillon „Hygiene der Juden“ (Ge-So-Lei, Bd. II, S. 997)

Kleidung und Körperpflege, Wohnung und Siedlung, Krankenversorgung und Krankenbehandlung, den übertragbaren Krankheiten sowie der Arbeits- und Gewerbehygiene. Der Hauptabteilung „Gesundheitspflege" schlossen sich noch elf Sondergruppen an, z. B. „Die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften", „Die Chemie im Dienste der Gesundheitspflege", „Die Frau" und als letzte „Hygiene der Juden".

In der Hauptabteilung „Soziale Fürsorge" ging es um Gesundheitsfürsorge (Volkskrankheiten), Erziehungsfürsorge, Wirtschaftliche Fürsorge, Soziales Versicherungswesen und um die behördliche und die freie Wohlfahrtspflege. In der Hauptabteilung „Leibesübungen" gab es nur zwei Hauptgruppen: (I) Leibesübungen in Geschichte, Kunst, Wissenschaft, Unterricht und im öffentlichen Leben und (II) Die Praxis der Leibesübungen.

Durch den Eingang des Kunstpalastes betrat der Besucher „den Tempel, der *Dem Menschen* errichtet worden war" (O. Teich-Balgheim, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 11), durchschritt eine historische Abteilung, umgeben von einem „Ehrensaal rheinischer Ärzte", und stand dann vor dem technischen Wunderwerk „Der durchsichtige Mensch". In der großen Halle wurden die Leistungen der Freien Wohlfahrtspflege in Deutschland dargestellt. Dahinter befand sich die Hauptabteilung „Soziale Fürsorge". Auf der anderen, zum Rhein hin gelegenen Ehrenhofseite wurden das Öffentliche Fürsorgewesen und die Militär- und Kolonialhygiene thematisiert. Die Hauptabteilung „Leibesübungen" lag weiter rheinabwärts. An die wissenschaftlichen Abteilungen anschließend gruppierten sich die großen, temporären Ausstellungsgebäude der modernen Industrie, Technik und Wirtschaft: der Bau des Deutschen Brauerbundes, die Ausstellungsdruckerei des Girardet-Verlags („Düsseldorfer Nachrichten"), das Haus „Ruhrkohle", das Haus des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks, die Bauten von Felten & Guilleaume (Köln-Mülheim) und der I. G. Farben.

An zentraler Stelle, gleichsam den Teil Wirtschaft eröffnend, stand das *Haus Henkel,* das nach Art eines Kirchenbaus gestaltet war. In seiner klaren Linienführung wurden Elemente der Bauhaus-Architektur aufgegriffen. Im Haus Henkel wurde in der Hauptsache „das in der ganzen Welt bekannte selbsttätige Waschmittel Persil" vorgestellt. Das Innere vermittelte einen futuristischen und zugleich sakralen Eindruck – ein Tempel der Wissenschaft, Technik und Industrie. Im mittleren Raum des Erdgeschosses standen sechs riesige Glassäulen mit farbigen Glassträngen. *„Die Garne waren unter fachamtlicher Leitung 50mal in Persil gewaschen und zeigten trotzdem ihr ursprüngliches, frischleuchtendes Aussehen. Verdeckte Lichtquellen überfluteten die Farben mit lichten Tönen, leichte Luftwirbel hielten sie in vibrierender Bewegung – ein eindrucksvolles Bild, das keiner der zahllosen Besucher des ‚Hauses Henkel' je vergessen wird . . . Ein blitzender, in allen Regenbogenfarben schillernder vier Meter hoher Persil-Schaumkegel krönte die Mitte des Ganzen. Auf einem drei Meter breiten Teller entwikkelte sich ein nimmer rastendes Spiel von Farbe und Licht, ein Gestalten und Fluten, ein Schweben, Klammern und Lösen der feinen Schaumflocken"* (Das Haus Henkel, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 62f.).

Kurz vor dem letzten Ausstellungsabschnitt, der parkähnlich als Erholungsgelände mit Sportanlagen, Mustergärten und Musterhäusern, Restaurants und Verkaufsbuden angelegt war, stand etwa auf Höhe des Golzheimer Platzes, wo die Gesolei durch einen Nebeneingang betreten werden konnte, der Pavillon „Hygiene der Juden". Wie ließ sich eine offizielle Beteiligung der jüdischen Religionsgemeinschaft an der Gesolei mit der nationalen Tendenz dieser Ausstellung vereinbaren, bei der die Grenzen vom Patriotismus zum Nationalismus

doch an vielen Stellen überschritten wurden? Immerhin hatte Robert Lehr bereits im Weltkrieg der antisemitischen Deutschen Vaterlandspartei angehört. Zur Zeit der Gesolei freilich stand die NSDAP noch auf äußerst schwachen Füßen. Die Düsseldorfer Ortsgruppe wies damals noch „Züge eines antisemitischen Geselligkeitsvereins von großmäuligen, wenig ausgelasteten Jugendlichen auf" (P. Hüttenberger, S. 387). Entspricht die häufig geäußerte Auffassung, daß das Rheinland besonders tolerant gegenüber den Juden und in gleichem Maße immun gegenüber dem Antisemitismus gewesen sei, tatsächlich der Wirklichkeit? Und ist nicht gerade die jüdische Beteiligung an der Gesolei ein Beweis für Liberalität und Aufgeschlossenheit?

Das pauschale Urteil, in dieser Region habe der Antisemitismus nur wenig Fuß fassen können, gilt sicherlich nur mit Einschränkungen. Barbara Suchys Untersuchungen über die alltägliche Judenfeindschaft im Rheinland unterstreichen dies deutlich (B. Suchy, Antisemitismus). Andererseits hatten die Juden gerade in der offenen Atmosphäre der rheinischen Städte ein hohes Maß an gesellschaftlicher Integration erreicht – insbesondere auf den Gebieten von Wirtschaft und Kultur. Die rheinischen Juden, die überwiegend den bürgerlichen Schichten angehörten, waren voll akkulturiert, ja zu einem großen Teil die herausragenden Träger deutscher Kultur. Aber es drängt sich der Eindruck auf, daß sich die Meinungsführer der rheinischen Juden als besonders glühende Verehrer der deutschen Nation artikuliert haben. Auch Arthur Schloßmann, der allerdings bereits längst vom Judentum zum evangelischen Glauben konvertiert war, galt als dezidierter Naumannianer als ausgesprochen nationalliberal orientiert.

Immer wieder betonten die nationaldenkenden Juden, die im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" organisiert waren, ihre Leistungen für die deutsche Nation, um als gleichberechtigter Teil der deutschen Gesellschaft anerkannt zu werden, was besonders klar in dem Verweis auf die zahlreichen jüdischen Gefallenen im Weltkrieg zutage trat. Um dies zu erreichen, setzten sie sich gewissermaßen selbst unter einen permanenten Legitimierungsdruck. In einem Geleitwort zur jüdischen Abteilung auf der Kölner Jahrtausendausstellung von 1925 formulierte der Kölner Landtagsabgeordnete Bernhard Falk das jüdisch-nationale Credo so:

„Die rheinischen Juden haben sich auch in unseren Tagen des Rechts, freie deutsche Bürger zu sein, wert gemacht. Die Ehrentafeln auf den jüdischen Friedhöfen und in den Synagogen nennen eine schmerzlich-stolze Reihe von Männern, die für das Vaterland gestorben sind. Unter der Rotte der Separatisten findet sich meines Wissens kein Jude. . . . Wir haben ein Recht an diesem Boden und an diesem Volke, in dem wir wurzeln und dem wir dienen. Wir haben ein Recht, anerkannt zu werden als das, was wir sind und was wir sein wollen: Gleichberechtigte, freie deutsche Bürger. Unser deutsches Vaterland, unsere Zugehörigkeit zum deutschen Volke lassen wir uns nicht aus dem Herzen reißen. Wie wir den angestammten Glauben als hohes Erbgut bewahren und unseren Kindern vermitteln wollen, so betrachten wir unser Deutschtum als Erbe der Väter, das wir rein und unverfälscht unseren Nachkommen erhalten wollen und werden. Von rheinischer Erde zogen einst die Männer, die den deutschen Osten der Kultur und dem Deutschtum gewannen; auf rheinischem Boden hat sich in unseren Tagen das Geschick des Volkes, die Einheit und das feste Gefüge des Reiches, siegreich entschieden. Große Vorbilder sieht der rheinische Jude in Vergangenheit und Umwelt. Zusammen mit unseren Glaubensbrüdern im übrigen Deutschland werden wir beweisen, daß uns niemand im Dienst an Volk und

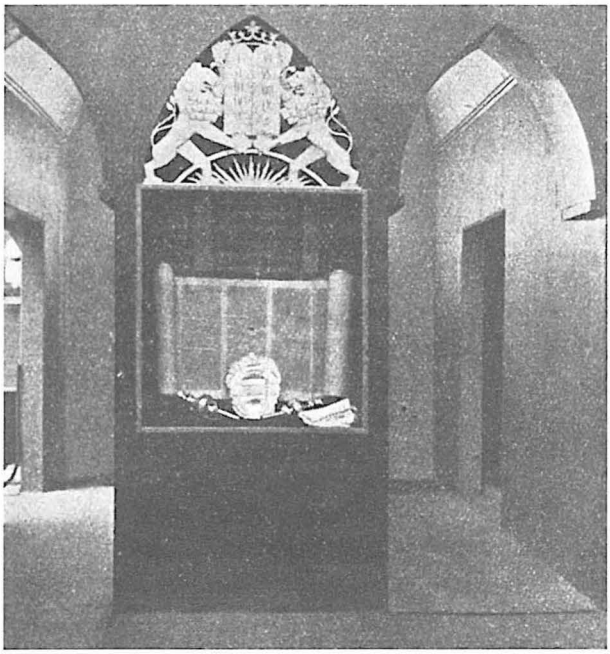
Vaterland übertreffen kann" (Zit. nach: F. Wiesemann, Geschichte und Kultur, S. IXf.). Zumindest die nationale Tendenz, wie sie hier zum Ausdruck kam, scheint im Rheinland eher akzeptiert worden zu sein als anderswo.

In Düsseldorf hatte es die erste jüdische Ausstellung in Deutschland überhaupt gegeben, nämlich im Jahr 1908 die „Ausstellung von jüdischen Bauten und Kultus-Gegenständen für Synagoge und Haus", initiiert und durchgeführt von einem Nichtjuden, dem Direktor des Düsseldorfer Kunstgewerbemuseums, Heinrich Frauberger. Eigene jüdische Abteilungen gab es auch auf Kölner Ausstellungen: 1914 auf der Ausstellung des Deutschen Werkbunds, auf der erwähnten Jahrtausendausstellung 1925 und dann noch einmal 1928 auf der nationalen Presseausstellung „Pressa" (Menorah 1928, Nr. 6/7). Bis 1933 war jüdische Kultur im Rahmen übergreifender Ausstellungen sonst nur noch auf dem Gebiet der Hygiene vertreten, zuerst in Dresden auf der großen, Maßstäbe setzenden Internationalen Hygiene-Ausstellung von 1911 (M. Grunwald, Hygiene der Juden), dann 1914 auf der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege (Kroner, in: Aus Ost und West, S. 569f.). Es folgten die Gesolei und zuletzt noch 1930 die jüdische Abteilung einer weiteren Ausstellung des Dresdener Hygiene-Museums (Hygiene und Judentum).

Planung und Gestaltung der Sonderabteilung „Hygiene der Juden" auf der Gesolei wurden der Düsseldorfer Synagogengemeinde übertragen. Sie war mit rund 5000 Mitgliedern damals die zweitgrößte innerhalb der Rheinprovinz. Die organisatorische Leitung der Sonderabteilung übernahmen Rabbiner Max Eschelbacher, Erich Felsenthal, Vorsitzender der Synagogengemeinde, und Adolf Sindler, privat praktizierender Facharzt für Kinderheilkunde, der auch Vorsitzender des jüdischen Sportvereins Makkabi in Düsseldorf war. Für die wissenschaftlich-technische Leitung gewann man den Hygieniker Otto Neustädter vom Dresdener Hygiene-Museum, der ebenfalls jüdischer Herkunft war. Zum Zustandekommen der Ausstellung trugen zahlreiche jüdische Organisationen bei („Hygiene der Juden", in: Das jüdische Echo 1926, S. 315f.). Die erforderlichen Mittel wurden in erster Linie durch die verschiedenen jüdischen Wohlfahrtsverbände und -vereine, den Centralverein und die jüdische Großloge aufgebracht (StAD XVIII 1316). Wie aus Andeutungen hervorgeht (F. Weinreich, in: Zedakah, S. 49f.), wäre an den Finanzierungsproblemen allerdings das gesamte Projekt wenige Monate vor Eröffnungsbeginn beinahe noch gescheitert. Der Pavillon „Hygiene der Juden" wurde nach Plänen des Düsseldorfer Architekten Hugo Bobrek errichtet – in Holzbauweise, wie auch die anderen temporären Gesolei-Bauten. Es war ein quadratisches, durch die vierteilige Kuppel und den Anstrich mit gelbbrauner Lehmfarbe eher orientalisch anmutendes Gebäude (A. Sindler, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 67f.).

Die Ausstellung „Hygiene der Juden" war von einem umfänglichen Beiprogramm umrahmt. So hielt die „Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden" einen mehrtägigen Kongreß ab (Gesolei-Zeitung Nr. 31 v. 8. 6. 1926 u. Nr. 33 v. 10. 6. 1926). Daneben gab es zahlreiche Tagungen jüdischer Organisationen, so der jüdischen Jugend- und Sportverbände oder des Jüdischen Frauenbundes (Gesolei-Zeitung Nr. 35 v. 12. 6. 1926). Die Zentralwohlfahrtsstelle war 1917 als Zusammenschluß der gesamten jüdischen Wohlfahrtspflege in Deutschland gegründet worden, und ihr waren darüber hinaus über 200 Kranken-, Pflege- und Fürsorgeanstalten angeschlossen (Von jüdischer Wohlfahrtspflege). Innerhalb der Hauptgruppe „Soziale Fürsorge" wurde ihr sogar eine eigene Koje zur Verfügung gestellt (G. Vöhringer, in: Ge-So-Lei, Bd. II, S. 904f.).

Auf der Gesolei wurde – vielleicht zum ersten Mal überhaupt – der Film als „volkstümlichstes Propagandamittel" erkannt und eingesetzt. Auch im jüdischen Pavillon gab es einen von stimmungsvoller Musik untermalten Begleitfilm mit dem Titel „Ein Freitag-Abend" zu sehen (P. Frank, in: Zedakah, S. 50–52). Dieser Film wurde über die Berliner Geschäftsstelle der Zentralwohlfahrtsstelle an die einzelnen jüdischen Gemeinden vermittelt, und dadurch erzielte die Aufklärungsarbeit der Initiatoren eine weit über die Ausstellung hinausreichende Breitenwirkung. Die Synagogengemeinden ihrerseits organisierten Besucherprogramme. So fuhren die Essener Rabbiner mit ihren Religionsschülern und -schülerinnen nach Düsseldorf, mußten hinterher allerdings eingestehen, daß die Jugendlichen „noch wenig Interesse für das Wirken der jüdischen Vereine und Verbände" hatten und am längsten „im Henkel-Haus mit seinen Persilwundern" und im „Vasenol-Pavillon mit den Kinderstübchen" verweilten (Im Pavillon „Hygiene der Juden", in: Hakoah, S. 16f.).

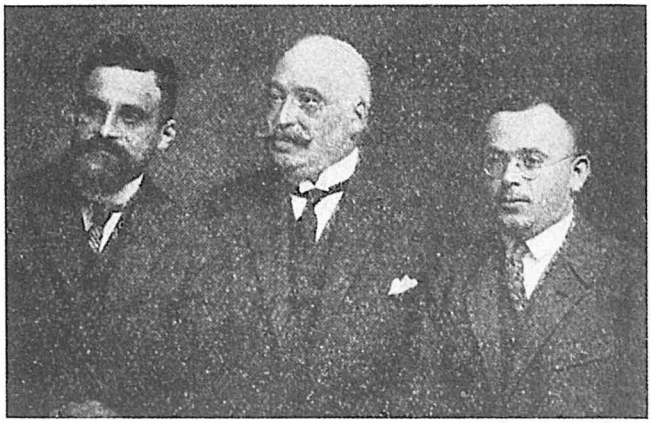


„Hygiene der Juden": Sakraler Raum (Menorah, S. 320)

Abgesehen von einigen Sonderaspekten, widerspiegelte sich in der jüdischen Abteilung in gewisser Weise die Gesamtkonzeption der Gesolei (M. Eschelbacher, Ge-So-Lei Bd. II, S. 997–1002). In einem ersten Teil wurden die hygienischen Auswirkungen des jüdischen Religionsgesetzes vorgestellt (ders., Religion und Gesundheit). In einem zweiten wurden die anthropologischen, biologischen und demographischen Probleme des jüdischen Menschen behandelt und in einem dritten der zentrale Gedanke der Fürsorge, die Zedakah, die – auch aus historischer Sicht – die wichtigste soziale Klammer des Judentums darstellt. Vom Eingang blickte der Besucher auf einen großen siebenarmigen Leuchter aus getriebenem Silber, die Menorah, als Verweis auf die religiöse Fundierung der jüdischen Hygiene (Heute dagegen würde man als Symbol für jüdische Identität wohl eher einen Davidstern erwarten).

Diesem Zweck diente auch der „in weihevollem Halbdunkel gehaltene" Mittelraum, in dem ein Thoraschrein aufgebaut war (A. Sindler, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 67). Die Wände schmückten acht Stein-Reliefs, geschaffen von dem Düsseldorfer Bildhauer Leopold Fleischhacker (1882–1938). Die Tafeln bezogen sich auf biblische Gebote und Verbote, die unmittelbar die Hygiene und das soziale Zusammenleben der Juden beeinflussen.
Die beiden ersten Reliefs haben das Gebot der Sabbatruhe zum Thema. Der Herr und seine Familie, der Knecht und der Esel ruhen von der Arbeit aus und schöpfen körperliche Kraft für die nächste Woche. Die geistige Kraft entspringt am Sabbat dem Studium der religiösen Schriften im Kreis der Familie, zu der auch der Knecht gehört. Die dritte Tafel mit dem Motiv des Verbots der Verwandtenehe entstammt dem Bereich der jüdischen Sexualethik und Sexualhygiene. Der Priester trennt zwei eng blutsverwandte Menschen. Die folgende Tafel mit der Absonderung der Aussätzigen hat Bezug zur Seuchenbekämpfung. Die fünfte verweist auf das Verbot, unreine Nahrung zu sich zu nehmen. Es wurde in Parallele zur modernen Fleischbeschau gesetzt – und ganz allgemein zu den modernen nahrungshygienischen Erfordernissen. Die letzten drei Reliefs veranschaulichen die Ordnung des sozialen Lebens. Die Armenfürsorge hat ihr Vorbild in dem biblischen Recht der Armen, eine Ecke des Feldes für sich abzuernten. Auf der siebten Tafel ist die vorsorgende Hilfe für in Not Geratene dargestellt, im übertragenen Sinne die Verpflichtung zur sozialen Fürsorge. Und schließlich verweist die Darstellung des Arztes am Krankenbett auf die Fürsorge für Kranke und Verstorbene und auch auf die wichtige Rolle, die die Medizin und das Ärztewesen im Judentum gespielt haben. Auf welche Weise diese Ideen in der Geschichte des Judentums verwirklicht wurden, zeigten in um den Hauptraum angelegte Kojen, und zwar unter ausgiebiger Verwendung von Dioramen, Statistiken und Bildern, wie es von der Ausstellungsleitung konzeptionell vorgegeben war.
Berta Eschelbacher, die Frau des Düsseldorfer Rabbiners, hatte nach einem Gemälde des Malers Moritz Oppenheim eine Sabbatstube modellhaft in Szene gesetzt, um der jüdischen Auffassung, wonach die ganze Familie zumindest an einem Tag der Woche zusammen sein und sich gemeinsam geistig und körperlich erholen soll, plastischen Ausdruck zu verleihen. Ein ähnliches Arrangement war bereits in der jüdischen Abteilung der Stuttgarter Hygiene-Ausstellung von 1915 zu sehen gewesen.
Das Gebot der Beschneidung (Milah) und seine hygienischen Aspekte wurden den Besuchern anhand historischer Gegenstände veranschaulicht, ferner die Geschichte der Chewroth (Vereine für Krankenpflege und Beerdigung), die über Jahrhunderte das soziale Rückgrat der Synagogengemeinden gebildet hatten, bis deren Aufgabe zum großen Teil von den übergreifenden Organisationen der jüdischen Wohlfahrtspflege übernommen wurden.
Intensiv dokumentiert wurden das breite Spektrum der Einrichtungen und Anstalten der jüdischen Wohlfahrtspflege und die vielfältige Tätigkeit der jüdischen Hilfsorganisationen (Zentralwohlfahrtsstelle, Jüdischer Frauenbund, Hilfsverein der deutschen Juden und Jüdisches Arbeiterfürsorgeamt). Im Mittelpunkt stand dabei eines der drängendsten sozialen Probleme für die Juden in Deutschland zu dieser Zeit, nämlich die Betreuung der aus dem Osten zugewanderten Juden, aber auch die Aktivität der Organisation „OSE", die in den osteuropäischen Ländern selbst auf den Gebieten der Sozialfürsorge und Hygieneverbesserung wirkte. Die Darstellung der Arbeit der „OSE" leitete über zu einem historischen Abschnitt unter dem Motto „Jüdische Wanderung", der sich mit den Migrationsproblemen in den vorangegangenen

Jahrzehnten beschäftigte, und dann zu der „Palästina-Ausstellung", deren Konzeption gewisse Parallelen zu der Hauptgruppe „Kolonial- und Tropenhygiene" im Ehrenhof aufwies.
Mit der Organisation der Hauptgruppe „Kolonial- und Krankheiten der warmen Länder" war das Hamburgische Institut für Schiffs- und Tropenhygiene betraut worden (F. Fülleborn, Ge-So-Lei, Bd. II, S. 576–600). Verschiedene Reichsministerien hatten ein außerordentlich starkes Interesse an dieser Gruppe gezeigt und dafür auch erhebliche Zuschüsse bereitgestellt, da doch „die deutsche Tropenmedizin . . . im Vordergrund der Propaganda für die Wiedergewinnung unserer Kolonien steht" (StAD XVIII 1094). Man erhoffte sich, damit den Vorwurf der Sieger entkräften zu können, die Deutschen hätten sich als Kolonialmacht als völlig unfähig erwiesen. Die mustergültige deutsche Kolonialhygiene sei die beste Widerlegung der Behauptung, „wir hätten unsere farbigen Schutzbefohlenen so schlecht behandelt, daß es Pflicht der Menschlichkeit gewesen sei, sie von unserem Joche zu befreien, um sie humaneren Nationen anzuvertrauen" (F. Fülleborn, Ge-So-Lei, Bd. II, S. 576). Um dies zu unterstreichen war in einem „Ehrenraum für Robert Koch" ein Diorama aufgestellt, das den berühmten Bakteriologen bei der Bekämpfung der Schlafkrankheit in Deutsch-Ostafrika darstellte. In der Hauptgruppe für Tropenhygiene gab es auch eine ausstellungstechnisch nicht eben geglückte, jedoch mit einem hohen emotionalen Stellenwert ausgestattete historische Sequenz: *„Der Erinnerung an ein unvergängliches Zeugnis deutschen Heldentums und unbeugsamer Pflichterfüllung gewidmet: an v. Lettow-Vorbeck und seine kleine Schar, die ‚allen Gewalten zum Trotz' unter den bittersten Entbehrungen bis zum Ende des Weltkrieges einer ungeheuren feindlichen Übermacht in Ostafrika standhielten"* (ebda., S. 584).
Die Palästina-Ausstellung im jüdischen Pavillon war von Adolf Sindler („Hygiene der Juden", in: Das jüdische Echo 1926, S. 315) mit Unterstützung der Zionistischen Exekutive in Palästina (Waad Habriuth, Gesundheitsamt der Zionistischen Exekutive in Jerusalem) konzipiert und zusammengestellt worden, wobei die Erfolge bei der ökonomischen Erschließung des Landes, beim Zurückdrängen der dort vorherrschenden Krankheiten und in der Sozialpolitik stark herausgestrichen werden sollten. Es gab offenbar enge Berührungspunkte in der Darstellung des deutschen Kolonialgedankens einerseits und der jüdisch-zionistischen Siedlungs- und Aufbauarbeit in Palästina auf der anderen Seite.
Der wohl im Hinblick auf antisemitische Angriffe sensibelste Abschnitt war die die Ausstellung im jüdischen Pavillon beschließende Sequenz „Der jüdische Mensch in seiner anthropologischen und biologischen Eigenart". Auch dazu findet sich in der Gesamtkonzeption der Gesolei eine Entsprechung, und zwar in der Hauptgruppe „Vererbungslehre und Rassenhygiene". „Unter Rassenhygiene", so hieß es in dem offiziellen Beitrag zu dieser Hauptgruppe, „verstehen wir die Bestrebungen zur Erhaltung unserer Rasse durch Forterbung der wertvollsten körperlichen und geistigen Eigenschaften des Volkes auf unsere Nachkommen und zur Verhütung einer Entartung unserer Rasse". Durch „die hygienischen Bedingungen" könne „die Hochwertigkeit oder Minderwertigkeit der Keimzellen und damit die allgemeine Aufzuchtstüchtigkeit eines Menschen" beeinflußt werden. Der Volkskörper sei nun durch den Krieg und die Kriegsfolgen schwer gefährdet, und deshalb sei es notwendig, „alle Fragen der Vererbungslehre und der Rassenhygiene in die weitesten Volkskreise zu bringen" (O. Krohne, in: Gesolei-Zeitschrift Nr. 8, S. 141–143). Hier machten die zeitgenössischen, meist ideologisch gefärbten Rassentheorien ihren unseligen Einfluß geltend, auch durch die verwen-



Die Leiter der Sondergruppe „Hygiene der Juden" Menorah, S. 321

dete Terminologie, die nicht zuletzt über den Transmissionsriemen nationaler Großereignisse wie der Gesolei popularisiert wurde. Bei der behaupteten Gleichsetzung von „unserer Rasse" und „deutschem Volkskörper" mußten die Juden natürlich die Verwirklichungschancen für ihre Integration in die deutsche Nation und in die deutsche Gesellschaft höchst gefährdet sehen. Rabbiner Max Eschelbacher, der geistige Vater der Ausstellung, distanzierte sich grundlegend von allen Dogmen, die eine Ungleichwertigkeit der Rassen voraussetzten. In einem bereits 1925 erschienen Artikel der Zeitung des Central-Vereins hatte er geschrieben: *„Die Unterscheidung von Edelrasse und geringer Rasse ist . . . den modernen Rassetheorien samt und sonders eigen, und infolgedessen ein frevelhafter Hochmut der Kinder der angeblich erwählten Edelrasse. Hier ist der Punkt, an dem unsere jüdische Religion im entschiedensten Gegensatz zu allen modernen Rasselehren steht. Wir haben immer unsere eigene Art als unser gottgewolltes Schicksal heilig gehalten, aber wir haben auch die fremde Art immer als das gottgewollte Schicksal der anderen geehrt"* (Eschelbacher, Rasse und Religion).
In einem für die Düsseldorfer Gesolei verfaßten Beitrag betonte der jüdische Arzt Mosche Julius Gutmann (emigriert 1936 nach Palästina) den spekulativen Charakter sämtlicher Rassentheorien und bezweifelte, ob überhaupt von einer jüdischen Rasse gesprochen werden könne (M. J. Gutmann, Jüdische Eigenart und moderne Biologie). Konsequenterweise wurden in der Sonderausstellung „Hygiene der Juden" durchgehend die Bezeichnungen jüdischer Stamm, jüdische Eigenart, jüdische Typen verwendet, nie aber war die Rede von jüdischer Rasse. Nach Gutmann wurde bei Juden eine erhöhte Immunität gegen bestimmte übertragbare Krankheit beobachtet, z. B. gegen Tuberkulose oder Kinderkrankheiten wie Diphtherie, Keuchhusten oder Masern. Andererseits kamen bei Juden gewisse andere Erkrankungen häufiger vor, etwa Krebs, Diabetes, Arteriosklerose oder degenerative Geisteserkrankungen. Gutmann machte auf die Unzuverlässigkeit jeglichen statistischen Materials zu diesen Fragen aufmerksam und setzte die biologischen und pathologischen Erscheinungsbilder der Befunde, soweit sie Juden betrafen, im Unterschied zu vielen Rassetheoretikern in erster Linie zu ihrer spezifischen sozialen Situation (Zerstreuung, Migration, Konzentration auf die Familie, Berufswahl u. a.) in Beziehung, ferner zu den Wirkungen von Klima, Ernährung, Gebräuchen und Denkweisen.

Mehr noch als die biologischen und pathologischen Probleme beschäftigten die jüdische Gemeinschaft die Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik, die den Besuchern in dieser letzten Sequenz ebenfalls vor Augen geführt wurden. Trotz signifikant geringer Säuglingssterblichkeit und insgesamt hoher Lebenserwartung sahen sich nämlich die Synagogengemeinden mit einem rapiden Mitgliederschwund konfrontiert, in erster Linie aufgrund des auffälligen Geburtenrückgangs, der bei Juden größer als bei der Gesamtbevölkerung war, und aufgrund des Verlustes durch die zahlreichen Mischehen. Dazu hatte bereits 1911 der Soziologe und Zionist Felix Theilhaber eine Studie mit dem provozierenden Titel „Der Untergang der deutschen Juden" vorgelegt, deren Thesen eine heftige innerjüdische Diskussion auslösten. Ein drehbares Diorama zeigte anhand kleiner Wachsfiguren den großen Kinderreichtum, aus dem die Großelterngeneration hervorgegangen war. Demgegenüber hatten die vier Großeltern von 1926 nur noch ein einziges Enkelkind (L. Schindel, in: Das jüdische Echo 1926, S. 559 f.). Die Ausstellung endete also gleichsam mit einem Fragezeichen für die Zukunft.

Die Ausstellung „Hygiene der Juden" dokumentiert das Festhalten an der Idee einer deutschen Nation, in der den Juden ein anerkannter Platz zukommen sollte, wobei die Toleranzbereitschaft der Nichtjuden in gewisser Weise antizipiert wurde. Durch das gleichzeitige Betonen dessen, was – freilich reichlich unbestimmt – „jüdische Eigenarten" genannt wurde, kam aber auch eine stärkere Besinnung auf ein spezifisches „Jude-Sein" zum Ausdruck, was nicht allein auf den wachsenden Einfluß zionistischer Gedanken zurückzuführen war, sondern wohl ebenso auf die sich immer stärker durchsetzende Erkenntnis, daß die jüdische Gemeinschaft angesichts der Bedrohungen von außen und zum Teil auch von innen enger zusammenrücken müsse, um als religiös-kulturell-sozial bestimmte Gruppe überleben zu können.

Arthur Schloßmann, der Organisator der Gesolei, starb 1932. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurden in Düsseldorf wie anderswo die Ärzte jüdischer Herkunft aus den Städtischen Kliniken, der Medizinischen Akademie und aus ihren Privatpraxen hinausgedrängt und zum Verlassen Deutschlands gezwungen: unter anderen a.o. Prof. Albert Eckstein, Vater von Erna Eckstein und Nachfolger Schloßmanns als Direktor der Kinderklinik (emigrierte 1935 in die Türkei); Selma Meyer, Leiterin der Infektionsabteilung der Kinderklinik (emigr. USA); Adolf Hottinger, der nach Selma Meyers Weggang deren Stelle in der Kinderklinik einnahm (emigr.); Prof. Georg Ellinger, Direktor des Pharmakologischen Instituts (emigr. England); Dr. Rudolf Neustadt, Dozent für Psychiatrie und Neurologie (emigr. USA); der erwähnte Kinderarzt und Mitorganisator der jüdischen Sonderabteilung auf der Gesolei, Adolf Sindler (emigr. Palästina). (Zahlreiche Hinweise auf die Biographien der jüdischen Ärzte verdankt der Verfasser Frau Barbara Suchy, Düsseldorf.)

An die jüdische Ausstellung von 1926 erinnerten noch die Relieftafeln Leopold Fleischhakkers, die nach Beendigung der Gesolei abgenommen worden waren und danach den Sitzungssaal der Synagogengemeinde in der Kasernenstraße schmückten. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie im Verlauf des Pogroms vom November 1938 zusammen mit der Synagoge zerstört worden. In der Kasernenstraße, nahe der Stelle, an der einst die Synagoge stand, kann man heute noch am Gebäude der Allgemeinen Ortskrankenkasse eine entfernte Reminiszenz an „Hygiene der Juden" in Düsseldorf ausmachen. Es ist die Symbolfigur der gesundheitlichen Fürsorge, der griechischen Göttin Hygieia, die Leopold Fleischhacker im

Jahr 1931 in Stein gehauen hat und die wohl nur deshalb der Zerstörung entgangen ist, weil sie von den Nationalsozialisten nicht als das Werk eines jüdischen Künstlers wahrgenommen worden war.

Quellen

Stadtarchiv Düsseldorf (StAD):
XVIII 1094 (Reichsministerium des Innern an Fülleborn, 23. 1. 1926)
XVIII 1316 (Kosten für die Gruppe „Hygiene der Juden")
XVIII 1317 (Pläne)

Literatur

Ausstellung von jüdischen Bauten und Kultus-Gegenständen für Synagoge und Haus. Katalog, o. O. 1908.
Brocke, Michael, Leopold Fleischacker. Ausstellung Duisburg 21. 4.–20. 5. 1988, o. O. 1988.
Cohen, Walter, Kunst und Sport, Kunst und Leibesübungen, in: Ge-So-Lei, Bd. I, S. 381–386.
Dietrich, Eduard, Gesundheitliche Volksbelehrung und die Ausstellung „Gesolei", in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 3 (September 1925), S. 42f.
(Eschelbacher, Max), Rasse und Religion. Äußerungen aus den drei Religionsgemeinschaften, in: C. V.-Zeitung 4. Jg. (1925), S. 570.
ders., Die Hygiene der Juden auf der Gesolei, in: Beilage zur „Gesolei"-Tageszeitung, Nr. 42 vom 19. 6. 1926.
ders., Religion und Gesundheit, in: ders. und Adolf Sindler (Hg.), Zur Hygiene der Juden (= Menorah, Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Nr. 6/7, Juni/Juli 1926), S. 325–333.
ders., Die Sondergruppe „Hygiene der Juden", in: Ge-So-Lei, Bd. II, S. 997–1002.
Ewers, Hanns Heinz, Düsseldorf, in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 2 (August 1925), S. 22–25.
Först, Walter, Robert Lehr als Oberbürgermeister. Ein Kapitel deutscher Kommunalpolitik, Düsseldorf und Wien 1962 (zur Gesolei: S. 52–55, 76–79, 84–113).
Fraenkel, Marta, Kongresse, Feiern und Besuche, in: Ge-So-Lei, Bd. I, S. 268–320.
dies., Allgemeine organisatorische Fragen der wissenschaftlichen Abteilungen, in: Ge-So-Lei, Bd. II, S. 397–421.
Frank, Paul, Unser Wohlfahrtsfilm. Eine grundsätzliche Betrachtung über Wohlfahrtspropaganda, in: Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege, Nr. 2 (August 1926), S. 50–52.
Fülleborn, F., Kolonial- und Krankheiten der warmen Länder, in: Ge-So-Lei, Bd. II, S. 576–600.
Grunwald, Max (Hg.), Die Hygiene der Juden. Im Anschluß an die Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911, Dresden 1912.
Gutmann, Mosche Julius, Jüdische Eigenart und moderne Biologie, in: Max Eschelbacher und Adolf Sindler (Hg.), Zur Hygiene der Juden (= Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Nr. 6/7, Juni/Juli 1926), S. 348–362.
Das Haus Henkel, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 62f.
Peter Hüttenberger, Düsseldorf. Geschichte von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert, Bd. 3: Die Industrie- und Verwaltungsstadt (20. Jahrhundert), Düsseldorf 1989.
„Hygiene der Juden". Ein Rundgang durch den Pavillon der Düsseldorfer „Gesolei", in: Das Jüdische Echo 1926, S. 315f.
Hygiene und Judentum. Eine Sammelschrift, Dresden 1930.
Krohne, Otto, Über die Bedeutung der Rassenhygiene für die Volksgesundheit, in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 8 (Februar 1926), S. 141–143.
Kroner, Die jüdische Abteilung auf der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege, in: Aus Ost und West 1914, S. 569f.
Die Große Kunstausstellung auf der Gesolei, in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 9 (März 1926), S. 177.

Lehr, Robert, Geleitwort, in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 1 (Juli 1925), S. 1.

Mai, Ekkehard, GESOLEI und PRESSA. Zu Programm und Architektur rheinischen Ausstellungswesens in den zwanziger Jahren, in: Kurt Düwell und Wolfgang Köllmann (Hg.), Rheinland und Westfalen im Industriezeitalter, Bd. 4, Wuppertal 1984, S. 271–287.

Matthias, Das Vasenol-Kinderheim, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 56f.

Menorah. Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 6 (1928), Nr. 6/7: Festnummer zur „Jüdischen Sonderschau der Pressa 1928, Köln“ Jsop e. V.

Meyer, Selma, Die Darstellung der Entwicklung von Kinderheimen und Kinderkliniken auf der Großen Ausstellung, in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 8 (Februar 1926), S. 146–148.

Nachrichtendienst, hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin, Mai 1926, S. 1f., Juni/Juli 1926, S. 1 und 5–7 (Berichte über die „Gesolei“).

Im Pavillon „Hygiene der Juden“, in: „Hakoah“ 3 (1926), Nr. 13, S. 16f.

Referate und Verhandlungsbericht, in: Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege, Nr. 2 (August 1926).

Schindel, Leo, Hygiene der Juden, in: Das Jüdische Echo 1926, S. 559f.

Schloßmann, Arthur, Entstehung und Ziele der Großen Ausstellung für Gesundheit, Soziale Fürsorge und Leibesübungen Düsseldorf 1926, in: Gesolei-Zeitschrift, Nr. 1 (Juli 1925), S. 2–4.

ders. (Hg.), Ge-So-Lei. Große Ausstellung für Gesundheit, Soziale Fürsorge und Leibesübungen Düsseldorf 1926, 2 Bde., Düsseldorf 1927.

Sindler, Adolf, Die „Hygiene der Juden“ auf der Gesolei, in: Die Gesolei in Wort und Bild, S. 67f.

Suchy, Barbara, Antisemitismus in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, in: Jutta Bohnke-Kollwitz u. a. (Hg.), Köln und das rheinische Judentum, Köln 1984, S. 252–285.

Tagung der Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden, in: Gesolei. Offizielle Tageszeitung, Nr. 33 vom 10. 6. 1926.

Tagung des Jüdischen Frauenbundes Deutschlands, in: Gesolei, Nr. 35 vom 12. 6. 1926.

Teich-Balgheim, Otto, Grundgedanken, allgemeine Bedeutung und äußere Gestaltung der Gesolei, in: Die Gesolei in Wort und Bild, Düsseldorf 1926, S. 5f.

ders., Kurzer Rundgang über die Gesolei, in: Die Gesolei in Wort und Bild, Düsseldorf 1926, S. 7–15.

Theilhaber, Felix, Der Untergang der deutschen Juden, München 1911.

Vöhringer, G., Die Ausstellung der Deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege, in: Ge-So-Lei, Bd. II, S. 879–909.

Weinreich, Frieda, Grundsätzliches zur Ausstellung „Hygiene der Juden“, in: Zedakah. Zeitschrift der jüdischen Wohlfahrtspflege, Nr. 2 (August 1926), S. 49f.

Wiesemann, Falk (Hg.), Zur Geschichte und Kultur der Juden im Rheinland, Düsseldorf 1985.

Wohlfahrtsfilm: Ein Freitag-Abend, in: Nachrichtendienst, hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin, August/Oktober 1926, S. 7.

Von jüdischer Wohlfahrtspflege, hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin 1922; Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden, in Gesolei. Offizielle Tageszeitung, Nr. 31 vom 8. 6. 1926.